

4 Im Rahmen der Untersuchung wurden unter anderem Faktoren ermittelt, die die Soziale Arbeit beeinflussen; Gegenstand waren des Weiteren professionelle Ansprüche und berufliche Realität; Stolpersteine in der Ausübung der beruflichen Praxis und andere mehr.

5 Ein Aufsatz von Werner Thole suggeriert dies provozierend durch die Überschrift: „Ansonsten kann diesen Job auch 'n Maurer machen“. In: Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus 1995, 119 ff.

Literatur

Brückner, Margit: Sozialarbeit – ein Frauenberuf? In: neue praxis 6/2000, S. 539-543

Buchkremer, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik. Darmstadt 1995

Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.): Berufenet. Die Datenbank für Ausbildungs- und Tätigkeitsbeschreibungen. Dipl.-Sozialarbeiter/in (FH): Aufgaben/Tätigkeiten. Im Internet unter: <http://infobub.arbeitsagentur.de/berufe/beruflid>, abgerufen am 6. Juli 2005

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (Hrsg.): Stellungnahme. In: neue praxis 1/1997, S. 91 ff.

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.: Berufsbild für Diplom-Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeiter. Im Internet unter: www.dbsh.de/Berufsbild.doc, abgerufen am 24.10.2005

Engelke, Ernst: Soziale Arbeit als Ausbildung. Studienreform und -modelle. Freiburg im Breisgau 1996

Gildemeister, Regine: Neuere Aspekte in der Professionalisierungsdebatte. In: neue praxis 3/1992, S. 207-219

Gildemeister, Regine: Professionalisierung. In: Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim/Basel 1996, S. 443

Hervig-Lempp, Johannes: Welche Theorie braucht Soziale Arbeit? In: Sozialmagazin 2/2003, S. 12-21

Jungnickel, Melissa: Berufsständische Interessenvertretung – für Soziale Arbeit kein Thema? Unveröffentlichte Diplomarbeit. Berlin 2001

Karges, Rosemarie; Lehner, Ilse M.: Soziale Arbeit und ihr Verhältnis zu ihrer Fachwissenschaft – ... zum Fehlen einer eigenständigen, anerkannten Fachwissenschaft. Berlin 2005, im Druck

Kleve, Heiko: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Freiburg im Breisgau 2000

Klewitz, Marion u.a.: Frauenberufe – hausarbeitsnah? Pfaffenweiler 1989

Klüsche, Wilhelm: Theorieentwicklung in der Sozialen Arbeit als Baustein des Identitätsbewusstseins von Sozialarbeiter/-Sozialpädagogen. In: Wöhrl, A. (Hrsg.): Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Herbolzheim 1998

Lüssi, Peter: Systemischer Sozialarbeit. Bern 1998

Silbereisen, P.K.; Schmitt-Rödermund, E.: Entwicklung im Jugendalter: Prozesse, Kontexte und Ergebnisse. In: Keller, Heidi (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Bern 1998, S. 385 f.

Straub, Ute: Sozialmanagement und Gender Mainstreaming – eine innovationsorientierte Verbindung. In: Sozialmagazin 11/2002, S. 16-21

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus (Hrsg.): Zeitdiagnose Soziale Arbeit. Weinheim/Basel 1995

Wendl, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit. Stuttgart 1995

Adele Beerensson

Ihr Wirken für die Sozialarbeit in Berlin und Deutschland

Peter Reinicke

Zusammenfassung

Vor 125 Jahren wurde Adele Beerensson geboren. Sie gehörte zu den Frauen in Deutschland, die der professionellen Sozialarbeit, von Berlin ausgehend, den Weg ebneten. Neben ihrer Lehrtätigkeit übernahm sie berufspolitische Leitungsaufgaben und bemühte sich engagiert, dem jungen Frauenberuf der Sozialarbeiterin Anerkennung in der Gesellschaft zu verschaffen. 1933 emigrierte sie nach England, ihrem Geburtsland, und fand Arbeit im „Sara Pyke House“, einer jüdischen Einrichtung für Mädchen und Frauen in London.

Abstract

Adele Beerensson was born 125 years ago. She belonged to the women in Germany who paved the way for professional social work starting in Berlin. Apart from working as a teacher, she assumed leading professional political tasks and committed herself to making the female social worker a recognised young profession for women in society. In 1933, she emigrated to England, her country of origin, and found a job in „Sara Pyke House“, a Jewish institution for girls and women in London.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit - Frauenbewegung - historische Entwicklung - Berufsverband - Ausbildung - Judentum - Großbritannien - soziale Persönlichkeit

Einleitung

Adele Beerensson gehört zu den Frauen in Deutschland, deren Wirken heute, auch in Fachkreisen, kaum noch bekannt ist. Sie war Angehörige der Generation, die durch ihren Einsatz den Frauen aus bürgerlichen Kreisen ein eigenes und neues Selbstverständnis ermöglichte und gleichzeitig Hilfeangebote für Benachteiligte und deren Interessen aufbaute. Heute sind Bildungs- und Hilfemöglichkeiten, auch für Frauen, selbstverständlich. Vor 100 Jahren galt das noch nicht.

Adele Beerensson wurde am 15. März 1879 in Bradford/Yorkshire (England) geboren. Erste Aktivitäten lassen sich in Berlin bei den von *Minna Cauer* 1893 gegründeten „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ nachweisen. 1907 wurde sie Schriftführerin und übernahm 1912 die Funktion der Geschäftsführerin. Aus diesen Gruppen und ihrer Idee, Hilfen für Kranke, Behinderte, Krankenhausinsassen,

Kinder und Jugendliche aufzubauen, entwickelten sich Bedürfnisse nach Qualifizierung für diese Tätigkeiten, und späterhin die Ausbildungsstätten für Sozialarbeiterinnen und für Sozialarbeiter. So sind in den Gruppen die Wurzeln für die heutigen Fachhochschulen für Soziale Arbeit zu sehen.

Die 1899 von *Jeannette Schwerin* und *Alice Salomon* angebotenen Jahreskurse für soziale Hilfsarbeit waren der erste Schritt. Die erste Soziale Frauenschule wurde 1908 von *Alice Salomon* in Berlin-Schöneberg eröffnet. *Adele Beerensson* war Mitglied des Kuratoriums als Vertreterin der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“. Sie übte auch eine Dozententätigkeit aus und ab 1911 war sie Sekretärin *Salomons* an der Schule. 1925 beendete *Beerensson* ihre dortige Arbeit. Anlass könnte gewesen sein, dass sich ihre Vorstellung, Nachfolgerin *Salomons* als Schulleiterin zu werden, nicht erfüllte. „In der Wahl ihrer Nachfolgerin war *Alice Salomon* unter anderem von einem Prinzip geleitet. Obwohl sie immer fest davon überzeugt war, dass soziale Schulen in Deutschland nicht an Universitäten angegliedert werden sollten, so war es ihr Grundsatz, dass hauptamtliche Lehrkräfte akademischen Rang haben mussten, um die theoretische Höhenlage der Ausbildung zu sichern. Sie wählte daher nicht, wie wohl viele erwartet hatten, ihre langjährige Mitarbeiterin *Adele Beerensson*, sondern berief im Jahre 1925 Dr. *Charlotte Dietrich* aus Breslau“ (Peyser 1958, S. 93. Vgl. Reinicke 1998, S. 72-73).

Ausbildung und Berufsrolle

1918 traf *Adele Beerensson* Aussagen zum Konzept der Schulen und zu den Anforderungen an die Lehrkräfte, die auch heute beachtenswert sind. „Die allgemeinen sozialen Frauenschulen gehen von dem Gedanken aus, dass die Wohlfahrtspflege – trotz ihrer Vielgestaltigkeit – ein geschlossenes Ganzes ist und die Ausbildung daher eine allgemeine Grundlage an Wissensstoff und praktischem Können vermitteln muss, auf der dann später unter Umständen eine Vertiefung und Erweiterung auf einem oder dem anderen Gebiet vorgenommen werden kann. Die allgemeinen sozialen Frauenschulen wollen den Schülerinnen ein Bild der gesamten Wohlfahrtspflege geben, ihnen die Zusammenhänge im Wirtschaftsleben aufzeigen, aus denen sich die Ursachen für die sozialen Notstände herleiten lassen, ihnen das Ineinander greifen der einzelnen Arbeitsgebiete und die sich daraus ergebende Notwendigkeit des Zusammenarbeitens mit allen Faktoren der Wohlfahrtspflege anschaulich machen. Die allgemeinen Schulen sollen auch den Absolventinnen ein gewisses Maß von Bewegungsfreiheit innerhalb der Arbeit geben,

das sie nur erlangen können, wenn sie sozialwissenschaftlich allgemein gebildet sind und praktisch auf mehreren Gebieten gearbeitet haben.“

Über die Unterrichtsform und die Anforderungen an die Lehrkräfte schrieb sie: „Für die Vermittlung des Lehrstoffes an die Schülerinnen erscheint die unterrichtliche Form die geeignete. Die Ausgestaltung des Unterrichts ist natürlich von der Auswahl der Lehrkräfte abhängig. Die sozialen Frauenschulen wollen Sozialbeamtinnen für die praktische soziale Arbeit heranbilden. [Nur in den seltensten Ausnahmefällen werden sozialwissenschaftliche oder lediglich theoretisch geschulte Kräfte von diesen Anstalten verlangt.] Die theoretische Unterweisung ist nur Hilfsmittel und Rüstzeug, nur Mittel zum Zweck, nicht der Zweck selbst. So ist es nötig, Lehrkräfte zu gewinnen, die die theoretische Unterweisung immer wieder in Beziehung zu setzen wissen zu der praktischen Arbeit, die soziale Arbeit aus eigener Erfahrung kennen, aus ihr hervorgegangen sind. Das beste Kolleg des vorzüglichsten Hochschullehrers würde daher nicht immer den Ansprüchen, die an eine Lehrkraft einer sozialen Frauenschule zu stellen sind, entsprechen“ (Beerensson 1918, S. 29-30).

Die Ausbildung und die damit zusammenhängenden Fragen bildeten einen Schwerpunkt der Aktivitäten *Adele Beeresssons*. Sie gehörte von 1923 bis 1933 dem Schulausschuss des „Seminars für Jugendwohlfahrt“ an, der von *Carl Mennicke* gegründeten ersten Ausbildungsstätte für Männer in der Sozialarbeit. Später wurde es umbenannt in „Wohlfahrtsschule des Sozialpädagogischen Seminars an der Deutschen Hochschule für Politik“ und 1930 in „Berliner Seminar für Sozialarbeiter“.

Es galt hier, die Erfahrungen der Sozialen Frauenschulen einzubringen und vor allem die unterschiedlichen Aufgaben und Anforderungen, die den Männern in der Sozialen Arbeit gestellt wurden, in der Ausbildung zu verankern. Es war eine wichtige Aufgabe zu dieser Zeit, da ja der Beruf der Sozialarbeiterin erst 1920 seine staatliche Anerkennung und seine staatliche Prüfungsordnung erhalten hatte. Der Prozess der Anerkennung des neuen Berufsstandes und auch der seiner wirtschaftlichen Sicherheit waren noch nicht abgeschlossen. *Beerensson* verwies 1926 auf einen Antrag im Preußischen Landtag: „Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, auf die Selbstverwaltungsbehörden wiederholt nachdrücklich darauf einzuwirken, dass den Wohlfahrtspflegerinnen nach einheitlichen Grundsätzen eine solche Stellung und Wertung ihrer Arbeit zuteil wird, wie es der ihnen durch

das Fürsorgepflicht- und Reichsjugendwohlfahrtsge-
setz gegebenen Verantwortung entspricht, vor allem
im bezug auf ausreichenden Urlaub, Gehaltseinstu-
fung, Möglichkeiten der Übernahme ins Beamten-
verhältnis" (*Beerensson* 1926, S. 297).

Zahlen aus der 1925 von *Heynacher* in Zusammen-
arbeit mit dem Deutschen Verein für öffentliche und
private Fürsorge durchgeföhrten Untersuchung „Zur
Berufslage der Fürsorgerin“, von *Beerensson* auf-
gegriffen, ist zu entnehmen, mit welchen Anfangs-
schwierigkeiten sich der junge Beruf auseinander-
setzen musste. Interessant sind die Schulabschlüsse,
mit denen die Schülerinnen in die Ausbildung traten.
2 866 Sozialarbeiterinnen hatten die Fragebogen
Heynachers beantwortet. Schulabschlüsse der Schü-
lerinnen an Wohlfahrtsschulen (Stand 1925, *Beerens-
son* 1926, S. 298):

- ▲ höhere Schule 1906 (66,5 Prozent);
- ▲ Mittelschule 404 (14,1 Prozent);
- ▲ Volksschule 556 (19,4 Prozent).

Voraussetzung für den Eintritt in die Ausbildung war
die Mittlere Reife. Wer diesen Abschluss nicht hatte,
konnte einen „Schulwissenschaftlichen Ergänzungskurs“
besuchen, der seit den gewonnenen Erfahrungen
in den Sonderlehrgängen für Arbeiterinnen in
Berlin, Hamburg und Köln als Nachqualifizierungsmöglichkeit
angeboten wurde. Diese Möglichkeit, einen Ergänzungskurs zu absolvieren und eine Abschlussprüfung vor der Schulbehörde abzulegen,
bestand bis zur Errichtung der Fachhochschulen
(*Reinicke* 1990, S. 310-314).

Ausgewertet wurden von *Heynacher* (*Beerensson* 1926, S. 298) auch die Angaben über die Vorbildungen, die die Sozialarbeiterinnen vor der Aufnahme ihrer Ausbildung absolviert hatten. Sie waren damals für die Auswahl ihrer Schwerpunkte im Rahmen der Ausbildung von Bedeutung (Vorbildung im Gesundheitsbereich = Schwerpunkt Gesundheitsfürsorge; Vorbildung im Erziehungs- und Jugendbereich = Schwerpunkt Jugendfürsorge; andere Vorbildungen beispielsweise praktische Berufe, Lehrerin = Schwerpunkt Berufs- und Wirtschaftsfürsorge). Vorbildung angehender Sozialarbeiterinnen im Jahr 1925:

- ▲ Gesundheit 1864 (65 Prozent);
- ▲ Erziehung und Jugend 213 (7,5 Prozent);
- ▲ Lehrerin 186 (6,5 Prozent);
- ▲ Studium 80 (2,8 Prozent);
- ▲ ohne Abschluss 135 (4,7 Prozent);
- ▲ ohne Ausbildung 388 (13,5 Prozent).

Für *Beerensson* waren die Bedingungen, unter denen
eine Sozialarbeiterin arbeiten musste, immer ein

wichtiges Anliegen, zum Beispiel das „Unterstel-
lungsvorhältnis“. „Ob sie nämlich direkt dem Fach-
dezernenten unterstellt ist, oder sie einer fachfrem-
den Bürokrat untersteht, ist von ausschlaggebendem
Einfluss auf die Gestaltung ihrer Tätigkeit. Die
vielen hemmenden bürokratischen Vorschriften, die
sie binden, die ihre Auswirkungsmöglichkeit, aber
auch ihre Arbeitsfreudigkeit beeinträchtigen“, waren
nach ihrer Meinung von großer Bedeutung und
„meistens auf ein mangelhaftes Verständnis für den
Inhalt der Aufgaben seitens bürokratisch eingestellter
Kräfte zurückzuführen“ (*Beerensson* 1926, S. 299).

Diese von *Beerensson* beschriebenen Bedingungen
werden heute in dieser krassen Form nicht mehr auf-
treten. Sie sind aber in veränderter Form vorhanden.
Wenn es beispielsweise um die Zusammenarbeit mit
anderen Berufsgruppen geht, ist immer wieder fest-
stellbar, dass Unsicherheiten über die Fähigkeiten,
Kenntnisse und Hilfemöglichkeiten der Berufsgruppe
Sozialarbeit/Sozialpädagogik bestehen. Nach
Beerenssons Prinzip muss die Berufsgruppe selbst
diese Unsicherheiten und mangelnden Kenntnisse
beseitigen. Sie darf davon nicht ablassen, aufzuzei-
gen, worin ihre Stärken bestehen und welchen Nut-
zen sie anderen in der Zusammenarbeit bringen
kann. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, Sozial-
pädagoginnen und Sozialpädagogen sollten sich in
diesem Zusammenhang auch mehr bemühen, Kos-
ten- und Nutzenaspekte als Unterstützung für ihr
Handeln in ihre Konzepte einzubeziehen. „Jeder neue
Beruf“, so *Adele Beerensson* 1926, „der sich in das
bestehende Wirtschaftsleben eines Volkes einglie-
dern will und muss, wird Hindernisse, Vorurteile und
Altgewohntes zu überwinden und um einen ange-
messenen Platz für seine eigenen Aufgaben zu käm-
pfen haben“ (*Beerensson* 1926, S. 296).

Werben für berufspolitisches Handeln

Adele Beerenssons Wirken für die Sozialarbeit ist un-
vorstellbar ohne ihren Einsatz im berufspolitischen
Raum. Mit der Gründung des „Deutschen Verbandes
der Sozialbeamten (DVS)“, heute „Deutscher Be-
rufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH)“ trat sie in
das Rampenlicht gewerkschaftlicher Arbeit. Vor 1945
waren es die Berufsverbände allein, die sich um den
neuen Beruf kümmerten. *Adele Beerensson* war von
1916 bis 1925 Vorsitzende des im Oktober 1916 von
Dorothea Hirschfeld, *Gertrud Israel* und *Else Lüders*
gegründeten DVS und von 1925 bis zur Emigration
1933 übte sie das Amt der Hauptgeschäftsführerin
aus. Sie gehörte zu den Vertreterinnen des neuen
Frauenberufs, die davon überzeugt waren, ihre Inter-
essen selbst vertreten zu müssen. Der Sitz des DVS
war bis 1919 in der Sozialen Frauenschule Berlin-

Schöneberg, Barbarossastraße 65, der heutigen Alice-Salomon-Fachhochschule, danach in der Kurfürstenstraße 124.

Ihre Aktivitäten und ihre Veröffentlichungen zeugen von hohem Engagement für ihren Beruf. Sie verstand einen Berufsverband immer auch als eine Organisation zur Vertretung von Fraueninteressen: „Berufsorganisation in dem Sinn eines Zusammenschlusses der Angehörigen unseres Berufes zum Zweck der Vertretung der Gesamtinteressen seiner Angehörigen; und Frauenorganisation, weil wir des Glaubens sind, dass wir vorläufig noch besondere Frauenaufgaben zu erfüllen haben. Die Wohlfahrtspflege ist bisher ein überwiegend ‚weiblicher‘ Beruf gewesen; sie wird es zum Teil immer bleiben müssen, wenngleich auch für gewisse Arbeitsgebiete eine stärkere Beteiligung von Männern wünschenswert erscheint. Die besondere Aufgabe der Frauen...ist es einmal, die klare Herausarbeitung des Berufs und die Abgrenzung der Arbeitsgebiete zu finden, eine gerechte Eingruppierung...herbeizuführen. Auf der anderen Seite ist es eine der wichtigsten Aufgaben, die in den Frauen ruhenden Kräfte zu entwickeln und Führerinnen für das soziale und öffentliche Leben aus den eigenen Reihen zu erziehen. Dass damit eine feindliche Stellung den männlichen Kollegen gegenüber nicht verbunden ist, versteht sich für die Sozialbeamte und ihre Berufsauffassung von selbst“ (Reinicke 1990, S. 21).

Die Position, dass die einzelnen Berufsverbände der Sozialarbeiterinnen sich ihre Eigenständigkeit erhalten wollten und sich nicht einem größeren Verband anschlossen, ist aus der Situation der Gründerjahre heraus zu verstehen. „So sind wir nach reiflicher Überlegung ohne Anschluß an irgendeinen Spitzenverband geblieben – ein schwerer, aber, wie wir glauben – ein notwendiger Entschluß, wollten wir der Eigenart unseres Berufes, unserem Berufsethos treu bleiben. Nicht aus Eigenbrötelei, nicht aus Überhebung, aber aus der festen Überzeugung, daß ein Zusammenschluß von Wohlfahrtspflegerinnen sich frei und unabhängig – politisch und konfessionell und allen sonstigen Bindungen gegenüber – halten sollte....Das Festhalten an diesem Standpunkt hat dem Verband nach vielen Seiten hin Schwierigkeiten bereitet, aber die Idee der unabhängigen, umfassenden Frauen-Berufs-Organisation hat über alle materiellen Vorteile, die uns ein Anschluß an eine große Spitzenorganisation nach manchen Richtungen hin sicher bringen konnte, gesiegt“ (Deutscher Berufsverband der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen 1976, S. 32). Dass Überlegungen bestanden, als kleinere Berufsgruppe gegenüber anderen als gemeinsame Interessenvertretung aufzutreten, zeigt 1920

die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft der Berufsverbände der Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands“. Wir können heute die Weiterentwicklung nicht zweifelsfrei beschreiben, da durch die zwangsweise erfolgte Unterbrechung der berufspolitischen Arbeit 1933 bis 1945 alle Aussagen darüber nur Vermutungen sein können. Gesagt werden kann aber, dass die beginnende Konsolidierung und das Erstarken des Berufsstandes als eigenständig Handelnder durch die politischen Veränderungen gravierend beeinträchtigt wurden. Die Vertreibung führender Persönlichkeiten der Sozialarbeit aus Deutschland, teilweise auch ihre Vernichtung, waren weitere Schritte, die ihre Weiterentwicklung behinderten, wenn nicht sogar unterbanden.

Beeresson hat während ihres Wirkens immer wieder aufgezeigt – und ihre Argumente haben auch heute nicht ihre Gültigkeit verloren –, dass sich der Berufsstand zeigen muss, „weil wir eine sehr kleine Berufsgruppe darstellen – so klein, dass sie noch nicht einmal in der Berufszählung als solche in Erscheinung tritt“ (Beeresson 1928-1929, S. 15-16). Auch dieser von Beeresson 1929 kritisierte Aspekt besitzt heute noch Gültigkeit. Bis 1991 verwandte das Statistische Bundesamt den unspezifischen Oberbegriff „Sozialpflegerische Berufe“ in seiner Berufsklassifikation unter anderem für Sozialarbeiter, Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen, Sozialpädagoginnen, ab 1992 setzt es dafür den Begriff „Soziale Berufe“ ein. In der Gruppe 86 (Soziale Berufe) werden unter diesem Oberbegriff folgende Berufe getrennt statistisch erfasst und ausgewertet: Sozialarbeiter, Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen, Sozialpädagoginnen (Kennziffer 861), Heilpädagogen, Heilpädagoginnen (Kennziffer 862), Erzieher, Erzieherinnen (Kennziffer 863), Altenpfleger, Altenpflegerinnen (Kennziffer 864), Familienpfleger, Familienpflegerinnen und Dorfhelper, Dorfhelperinnen (Kennziffer 865) Heilerziehungspfleger, Heilerziehungspflegerinnen (Kennziffer 866), Kinderpfleger, Kinderpflegerinnen (Kennziffer 867), Arbeits-, Berufsberater, Berufsberaterinnen (Kennziffer 868), Sonstige soziale Berufe (Kennziffer 869).

Das Bundesamt zählt die darin erfassten Berufsgruppen zu den Dienstleistungsberufen. „Erfasst werden alle erwerbstätigen Personen, die in den jeweiligen Arbeitsfeldern wirken. Aus den Zahlen ist nicht ablesbar, ob es sich um aus- oder unausgebildete Kräfte handelt“ (Reinicke 2002). Es sind auch keine spezifischen Arbeitsbereiche erkennbar, beispielsweise Gesundheits-, Jugend-, Alten- oder Justizbereich. Eventuelle Planungsaussagen für Ausbildungs- beziehungsweise Arbeitsplätze sind daraus nicht ab-

leitbar. Die unterschiedlichen Ausbildungsabschlüsse (Fach- oder Hochschule) sind auch nicht erkennbar. Ein weiterer Nachteil ist, dass die vom Statistischen Bundesamt verwandte „Klassifikation noch keine Anwendung in den Statistiken der Bundesanstalt für Arbeit findet. Hier werden beispielsweise Sozial-, Erziehungs-, geistes- und naturwissenschaftliche Berufe in der Arbeitslosenstatistik gemeinsam aufgezählt“ (*ebd.*, S. 854-858).

Weitere Aktivitäten

Eine wichtige Aufgabe war im Rahmen der berufspolitischen Arbeit die Kontaktpflege zu politischen Gremien. Interessant ist für die heutige Zeit, dass eine rege Zusammenarbeit beziehungsweise Kontakt- aufnahme sowohl zu Stadtverordneten als auch zu Kreistags-, Landtags- und Reichstagsabgeordneten stattfand. In den Berichten des DVS finden wir dann auch den Dank an die Abgeordneten „für ihre verständnisvolle Arbeit“. Herausgehoben wurden dabei häufig die weiblichen Abgeordneten. Der Öffentlichkeitsarbeit wurde große Bedeutung beigemessen, über Erfolge wurde berichtet. Beispielsweise 1926: „Mit Befriedigung kann festgestellt werden, daß überall da, wo die Frauen einmal für diese dem Allgemeinwohl dienende Arbeit interessiert wurden, und sie die Schwere und Verantwortung dieser Tätigkeit erkannten, eine Mitarbeit in unserem Sinne, ein Vorstoß bei den Stadtverordneten eingeleitet und die öffentliche Meinung von ihnen bearbeitet wurde“ (*Beerensson 1928*).

Einen Schwerpunkt bildete die Mitgliederwerbung. 1929 heißt es dazu: Es „ist erhöhte Sorgfalt auf die Werbung und Gewinnung neuer Mitglieder gelegt worden. Insbesondere sind die Wohlfahrtsschulen“, die heutigen Fachhochschulen, „nicht nur mit Werbematerial beschickt worden; es ist ihnen regelmäßig der Besuch eines Mitgliedes zur Informierung angeboten worden, und es ist auch vielfach von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht worden“. In Berlin, wo durch die Präsenz der Geschäftsstelle der Besuch der Schulen leichter möglich war, wurde regelmäßig zum Semesterschluss an die Schülerinnen eine Ansprache gehalten und Werbematerial verteilt. Im Jahr 1929 unternahmen Vertreterinnen des Verbandes den Versuch, alle Absolventinnen einzuladen, ihnen über die Idee und Aufgaben des Berufsverbandes zu berichten und ihnen Gelegenheit zu Fragen und zur Äußerung von Bedenken zu geben. „Der Erfolg war zweifellos ein guter. Im Wesentlichen müssen ja die Ortsgruppen die Werbearbeit örtlich durchführen, und ich glaube, daß nach dieser Richtung hin noch manches geleistet werden könnte“, äußerte Adele Beerensson (1928-1929, S. 9-10).

Zusammenarbeit Berufsverbände und Ausbildungsstätten

Bereits im Oktober 1917, auf der zweiten Sitzung der Konferenz der Leitenden der Sozialen Frauenschulen Deutschlands, wurde angeregt, eine Verbindung zwischen den Ausbildungsstätten und den Berufsverbänden herzustellen. Dem Protokoll der Konferenz ist zu entnehmen, dass den Berufsverbänden ein Bericht über die Konferenzen zugesandt werden sollte, „in dem alle für die Berufsverbände wichtigen Punkte enthalten sind. Außerdem wird beschlossen, auf einer der nächsten Sitzungen über die Teilnahme der Berufsverbände zu beraten“. Die Konferenz beschloss eine Teilnahme. Bis 1933 waren Vertreterinnen der Berufsverbände und der Konferenz gegenseitig in den jeweiligen Verbänden vertreten (*Reinicke 1984*, S. 185). Auch heute besteht wieder eine Zusammenarbeit.

Mitarbeit Beerenssons in anderen Verbänden

Nach der Gründung des Berufsverbandes vertrat Adele Beerensson diesen im „Bund Deutscher Frauenvereine (BDF)“. Von 1928 bis 1933 war sie Mitglied im Gesamtvorstand des BDF, von 1926 bis 1933 Mitglied im „Ausschuß zum Studium der weiblichen Polizeifürsorge“ im BDF und von 1928 bis 1933 Mitglied der „Facharbeitsgemeinschaft für soziale Arbeit“ des BDF. Am 5.12.1919 wurde der „Gesamtverband der Berufsarbeiter der Wohlfahrtspflege“ gegründet. Seine Aufgabe war der „Zusammenschluss von Frauen aller Berufsorganisationen und Verbände aller Richtungen zum Schutz gegen ungerechtfertigte Frauenentlassungen“. Dieses Problem entstand nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, wo Entlassungen von Frauen zum Vorteil der Männer vorgenommen werden sollten. Beerensson wurde stellvertretende Vorsitzende des Verbandes. Von 1929 bis 1933 war sie zweite Vorsitzende des „Bundes der Berufsorganisationen des Sozialen Dienstes“, einem Zusammenschluss der Berufsverbände aller im sozialen Bereich tätigen Frauen, beispielsweise der Krankenpflege, Kindergärten, Heime, Schulen und Sozialarbeit, in den 1920er-Jahren Mitglied im Hauptausschuss des „Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge“. 1929/1930 arbeitete sie als nebenamtliche Dozentin an der „Deutschen Gesundheitsfürsorschenschule“ Berlin-Charlottenburg in Fortbildungslehrgängen für Wohlfahrtspflegerinnen.

Arbeitsfeld Arbeitsamt

Die Arbeitsämter waren vor 1945 ein wichtiges Arbeitsfeld der Sozialarbeit, speziell der Aufgabenbereich Berufsberatung war mit ausgebildeten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter besetzt. Die Berufsverbände äußerten sich auch damals zu den Pro-

blemen der Arbeitslosigkeit und ihren Folgen. Dies erinnert an heutige Diskussionen. Im Rechenschaftsbericht für die Jahre 1928/1929 schrieb *Beerensson*: „Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß die außerordentlich bedenkliche, schwierige finanzielle Lage, in der sich die Reichsanstalt seit Monaten befindet, keinen günstigen Boden für die Forderungen der Verbände zur Bessergestaltung des Gesamtarbeitsverhältnisses bietet. Auf der anderen Seite muß aber ebenso nachdrücklich betont werden, daß die Personalpolitik der Reichsanstalt nicht geeignet ist, die Arbeitsfreudigkeit der Angestellten zu heben, noch die Sachleistung zu fördern. Das mangelnde Interesse z.B. für die Berufsberatung, als ein geeignetes Mittel, die zukünftige Arbeitsmarktlage günstig zu beeinflussen, die unzureichenden Kräfte für die Arbeitsvermittlung, die immer noch gekürzt werden, lassen den wichtigsten Zweig der Reichsanstalt, nämlich Arbeitssuchende in Arbeit zu bringen, zugunsten der ‚Stempelnden‘ allzu stark in den Hintergrund treten. Aus allen Teilen des Reiches sind die Klagen die gleichen. Wir haben mit aller Deutlichkeit auf die vielfachen Mißstände hingewiesen und haben in mündlichen Verhandlungen, wie in Eingaben und im Klagewege Besserungen zu schaffen versucht“ (*Beerensson* 1928-1929, S. 14).

Ein nicht mehr bekanntes Aufgabengebiet der Sozialarbeit – „Polizeifürsorgerin“

Eine der ältesten Fachgruppen im DVS war die Fachgruppe Polizeipflege, die im Juni 1918 in Berlin gegründet wurde. Die Leitung lag in den Händen der Leiterin der Wohlfahrtsstelle im Polizeipräsidium Berlin, *Margarete Dittmer*, zweite Vorsitzende war *Dorothee von Velsen*, Schriftführerin *Irmgard Jaeger*. Der Hauptvorstand des DVS unterstützte diese Arbeit, da in der Gründungsphase bereits zehn Polizeifürsorgerinnen Mitglied im Verband waren. 1919 waren von 50 Polizeifürsorgerinnen in Deutschland bereits 29 Mitglied der Fachgruppe, 1926 waren es 114 von etwa 157 Fürsorgerinnen bei Polizei- und Pflegeämtern. Wichtig war für die Fachgruppe beispielsweise 1920 die Klärung der Fragen des Ausbaus der Pflegeamtsarbeit“ (Betreuung gefährdeter weiblicher Jugendlicher), und der „Abgrenzung der Arbeit zu der der Polizei sowie zu der des Jugendamtes“.

Sehr bald wurden die ersten Entwürfe zum Gesetz über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten behandelt; der Verband war hier bis zur Verabschiebung 1927 eingehend an der Beratung und Realisierung beteiligt. Die Nachfolgerin *Margarete Dittmers* als Vorsitzende war *Irmgard Jaeger*, sie wurde vom bevölkerungspolitischen Ausschuss des Reichstages als Sachverständige gehört. Eine wesentliche

Position, die der DVS vertrat, war, der Beratung der von den Maßnahmen des Gesetzes Betroffenen den Vorrang einzuräumen und diese durch Fachkräfte, ausgebildete Sozialarbeiterinnen (Wohlfahrtspflegerinnen), durchführen zu lassen. Zwangmaßnahmen sollten, wenn überhaupt erforderlich, erst danach eingeleitet werden. Das Ministerium für Volkswohlfahrt unterstützte die Arbeit der Fachgruppe mit finanziellen Zuwendungen. Es gab auch Bemühungen, die Eingaben an die Ministerien und den Reichstag möglichst als gemeinsame Aussage der drei Berufsverbände für Wohlfahrtspflegerinnen erscheinen zu lassen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Fachgruppenarbeit war die Einführung einer weiblichen Polizei in Deutschland. Vorbild für diese Tätigkeit war unter anderem England. Köln war 1923 die erste Stadt, die eine „weibliche Kriminalpolizei“ einrichtete. Leiterin war *Josefine Erkens*. Berlin folgte 1927. Leiterin der Weiblichen Kriminalpolizei (WKP) in Deutschland war bis 1945 *Friedrike Wieking*, die jahrelang auch Vorsitzende des DVS war (*Reinicke* 1998, S. 628-630.). Es ist ein Arbeitsgebiet, das seit etwa 1970 nicht mehr den Absolventinnen der Fachhochschulen für Soziale Arbeit zugänglich ist (*Reinicke* 1998, S. 628-630).

Emigration

Adele Beerensson emigrierte am 21. Juli 1933 aus Deutschland und ging als Sozialarbeiterin (social worker) in ihr Geburtsland England zurück. Sie arbeitete dort im „Sara Pyke House“ (hotel for working girls) in London, einem Heim für arbeitende Mädchen, die keine eigene Unterkunft hatten. Diese jüdische Einrichtung für den Schutz von Mädchen, Frauen und Kindern wurde 1885 von der Jüdischen Gesellschaft der Damen für Prävention und Rettungsarbeit (The Jewish Ladies' Society for Preventive and Rescue Work) gegründet. Ziel war anfangs, den weißen Sklavenhandel, den Mädchenhandel zu bekämpfen. Der Jahresbericht für die Zeit vom 1. April 1935 bis 31. März 1936 führt *Beerensson* als Superintendentin (Leiterin) dieser Einrichtung. In dem Bericht wird ihr für ihre Arbeit gedankt. Im Jahresbericht, der die Zeit vom 1. April 1939 bis 31. März 1940 umfasst, wird auf die „Kriegsumstände“ verwiesen und auf die daraus erwachsenden Belastungen für die Leiterin, mit den geringeren Mitteln zu wirtschaften.

Der Bericht enthält den Zusatz, *Adele Beerensson* sei am 13. Oktober 1940 nach kurzer Krankheit verstorben und werde „schmerzlich vermisst“. In den Protokollen über die Jahre 1937 bis 1946 finden sich Hinweise auf Aktivitäten von *Beerensson*, so über gegebene Informationen und getroffene Entschei-

dungen. Erwähnt wird darin auch ihre „finale Krankheit“ und dass sie im „Sara Pyke House“ verstarb (*Annual Reports* ohne Jahr). Bisher ging aus Recherchen des Verfassers hervor, dass sie mit ihrer Freundin *Gertrud Israel* (nach Angaben von World Jewish Relief Archive, London), die am 7. August 1939 aus Berlin nach England emigrieren konnte, während der deutschen Bombenangriffe auf London („London Blitz“) umgekommen ist (Reinicke 1998, S. 274-275).

Beerenssons Erfahrungen jüdischer Sozialarbeit in England

Adele Beerenssons Engagement in der Sozialen Arbeit, auch über ihr eigentliches Arbeitsfeld hinaus, lässt auch in der Emigration nicht nach. In einem umfangreichen Bericht schilderte sie 1935 in der in Deutschland erscheinenden Zeitschrift „Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik“ ihre Erfahrungen der „Jüdischen Wohlfahrtsarbeit in England“. Der Artikel beeindruckt, da er den Leserinnen und Lesern zeigt, mit welchem Einsatz und welchen Methoden unter völlig anderen sozialpolitischen Bedingungen dort erfolgreich gearbeitet wurde. *Adele Beerensson* verweist auf den großen Unterschied in der Sozialarbeit zwischen Deutschland und England: „Die englische Wohlfahrtspflege wird überwiegend von privaten Organisationen durchgeführt.“ Die Helfeinstenden seien vorwiegend ehrenamtliche Kräfte, auch in jüdischen Einrichtungen (*Beerensson* 1935, S. 205-206).

Beerensson schildert auch die Arbeit des „Industrial-Committees“, eins für Mädchen und eins für Jungen, deren Aufgabe es war, „Lehrstellen und Arbeitsplätze für Anfänger zu vermitteln“ (*ebd.*, S. 207). Ein weiteres, von ihr vorgestelltes Arbeitsfeld jüdischer Sozialarbeit war die „Jewish Association for the Protection of Girls, Women and Children“ (Jüdische Vereinigung zum Schutz von Frauen, Mädchen und Kindern). Das Ziel der Organisation, der einzigen dieser Art, lag im Wesentlichen im Schutz gegen moralische Schäden. „Sie will Frauen, Mädchen und Kinder vor schlechtem Einfluss, Leiden, Sklaverei und Erniedrigung bewahren“. *Beerensson* beschrieb die vielfältigen Hilfen (*ebd.*, S. 207-208).

Ein weiteres interessantes Beispiel bildet die Schilderung der Arbeit in den „Settlements“, eine der Wurzeln der Sozialarbeit in England und Amerika. Sie gab es 1935 nach *Beerenssons* Bericht in der jüdischen Sozialarbeit in England, aber auch bei anderen Trägern. Die Nachbarschaftsheime in Deutschland sind heute in einigen Ansätzen vergleichbare Einrichtungen. „Der leitende Gedanke des Settlements bzw. seines Leiters – Gründer der Einrichtung – ist es,

nichts von wertvollem Menschenmaterial verloren gehen zu lassen und gute Bürger und Bürgerinnen, „citizens“ im englischen Sinne, heranzubilden. Alle Klubs sind auf dem Gedanken der Selbstverwaltung aufgebaut, sie lassen der Entfaltung der Individualität weitesten Spielraum. Auf die Erhaltung und Pflege der Gesundheit und der körperlichen Entwicklung wird ebenso viel Wert gelegt, wie auf die Entfaltung des Charakters und auf die Befriedigung geistiger Bedürfnisse“ (*ebd.*, S. 209).

Zum Schluss verweist *Adele Beerensson* auf die Kooperation aller Beteiligten. Ihr „fällt ein gut organisiertes, zweckmäßiges Zusammenarbeiten, ein gegenseitiges Respektieren der übernommenen Arbeitsgebiete, ein vernünftiges Abgrenzen der Tätigkeiten und ein Austausch sich kreuzender und überschneidender Aufgaben auf“, und sie macht deutlich, dass „die freiwillige Leistung der jüdischen Bevölkerung in England für ihre bedürftigen Glaubensgenossen nach jeder Richtung hin eine bewundernswerte sei“ (*ebd.*, S. 211-212).

Schlussgedanken

Adele Beerensson gehört ohne jeden Zweifel zu den führenden Vertreterinnen des jungen Berufes der Sozialarbeiterinnen. Ihr Wirken für die Sozialarbeit ist beachtlich. Sie setzte sich in Vorträgen, Diskussionen und Veröffentlichungen für den Beruf der Sozialarbeit sowie seine spezifischen Kenntnisse mit allem Nachdruck ein und engagierte sich an verantwortlicher Stelle in der Berufspolitik. Sie vertrat auch vehement die Interessen der Frauen und wirkte an verantwortlicher Stelle in zahlreichen Gremien.

Literatur

- Annual Reports for the Jewish Association for the Protection of Girls, Women and Children.** MS 173/2/7 und MS 173 2/8/3 Archives of Jewish Care. Universität Southampton
- Beerensson, A.:** Ausbildung zur sozialen Arbeit. In: Blätter für Soziale Arbeit 8-9/1918, S. 29-30
- Beerensson, A.:** Zur Berufslage der Fürsorgerin. Wende? In: Die Frau 5/1926, S. 297
- Beerensson, A.:** Aus der organisatorischen und praktisch-wohlfahrtspflegerischen Arbeit des D.S.V. In: Mitteilungen des Deutschen Verbandes der Sozialbeamten 4/1928
- Beerensson, A.:** Rechenschaftsbericht für die Zeit vom 1. Januar 1928 bis zum 31. Dezember 1929. Deutscher Verband der Sozialbeamten ohne Jahr, S. 15-16
- Beerensson, A.:** Jüdische Wohlfahrtsarbeit in England. In: Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik, Neue Folge 1935, S. 205-206
- Deutscher Berufsverband der Sozialarbeiter und Sozialpädagogen e.V. (Hrsg.):** Ein Berufsverband zwischen Beharren und Verändern. 60 Jahre DVS-DBS. Essen 1976, S. 32
- Peyser, D.:** Alice Salomon – Ein Lebensbild. Köln 1958, S. 93. Vgl. Reinicke, P.: Beerensson, Adele. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 72-73

Reinicke, P.: Die ersten Konferenzen sozialer Frauenschulen Deutschlands und ihre Bemühungen um die Ausbildung der Sozialarbeiterinnen. In: Evangelische Fachhochschule (Hrsg.): 80 Jahre kirchliche Sozialarbeiterausbildung. Berlin/Bonn 1984, S. 185

Reinicke, P.: Arbeiterrinnen und Sozialarbeit. Sonderlehrgang 1920 in Berlin. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 8/1990, S. 310-314

Reinicke, P.: Die Berufsverbände der Sozialarbeit und ihre Geschichte. Frankfurt am Main 1990, S. 21

Reinicke, P.: Beerensson, Adele. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 72-73

Reinicke, P.: Israel, Gertrud. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 274-275

Reinicke, P.: Wiekling, Friedrike. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is Who der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 1998, S. 628-630

Reinicke, P.: Soziale Berufe. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 2002, S. 854-858

Kooperation in der Elternarbeit

Jenseits von Abgabe- und Kampfmuster

Heiko Kleve

Zusammenfassung

Sozialarbeit, Sozialpädagogik, ja allgemein psychosoziale Beratungsprozesse, die Eltern – zumeist auf Schwierigkeiten und Probleme ihrer Kinder beziehungsweise mit ihren Kindern – konstruktiv ansprechen wollen, gelingen in der Regel nur, wenn es die Professionellen schaffen, Kooperationsbeziehungen zu den Eltern herzustellen. Wenn Eltern sich jedoch in ihren oder in Belangen der Kinder übergegangen oder gegängelt fühlen, sinkt die Wahrscheinlichkeit, eine solche Kooperationsbeziehung aufzubauen. Was aber erhöht die Wahrscheinlichkeit von Kooperation in der Elternarbeit, insbesondere bei freien Trägern, die Erziehungshilfen (nach §§ 27 ff. SGB VIII) durchführen? Dies ist die zentrale Frage, die im Folgenden thematisiert werden soll.

Abstract

Social work, social education and, in general, psychosocial consultation processes which are to address parents in a constructive way when they are faced with difficulties and problems of or with their children are only successful if professional social workers are able to establish relationships with parents based on co-operation. However, if parents get the impression being excluded or pushed to do something when it comes to things concerning their children, it becomes less probable to establish such a co-operation relationship. But what increases the possibility to co-operate with parents, especially if free bodies are involved which provide support of education (according to article 27 and following articles of SGB VIII, Code of Social Law)? This is the central question which is to be discussed in the following text.

Schlüsselwörter

Elternarbeit - Kooperation - Rollenverhalten - Methode - Familie - Modell

Einleitung

Meine These ist, dass es hinsichtlich des Aufbaus von Kooperationsprozessen in der Elternarbeit vor allem auf zweierlei ankommt: zum einen auf das Modell, das die Professionellen von der Familie in der modernen Gesellschaft haben und zum anderen – davon ausgehend – auf die Haltung, die sie Eltern und deren Kindern gegenüber zeigen.

Oft jedoch ist die Praxis gekennzeichnet von Mustern in der Elternarbeit, die sich jenseits der Kooperation